

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 18

Artikel: Ein langer Weg zum Frieden
Autor: Mati, Ljubomir
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ljubomir Matić zu Bosnien und Herzegowina

Ein langer Weg zum Frieden

Noch Mitte Juli hatte der Führer der bosnisch-herzegowinischen Serben, Radovan Karadzic, «das baldige Ende der Kriegshandlungen» in Bosnien und Herzegowina vorausgesagt. Der Frieden war zu erwarten, weil die von den jeweiligen Völkern beanspruchten Gebiete von deren Truppen bereits besetzt waren, und gekämpft wurde nur noch vereinzelt.

Karadzics Prognose hat sich nicht erfüllt. Die Kämpfe haben nirgends aufgehört — auch nicht in Sarajevo, weil dort jede der drei Kriegsparteien wenn nicht die Macht über die ganze Stadt, so doch wenigstens über deren grössten Teil beansprucht. Feierlich unterzeichnete Waffenstillstände wurden nicht beachtet.

Konflikte programmiert

Der Grund dafür liegt in der Bevölkerungsverteilung gemäss letztjähriger Volkszählung (vgl. Karte), wobei hierzu zwei Bemerkungen nötig sind. Erstens müssen die Daten insofern relativiert werden, als die Erhebung unter abnormen Bedingungen erfolgte, weswegen die Volkszählung von 1981 als letzte reguläre demographische Forschung ein korrekteres Bild ergibt. Zweitens ist auch der Ausdruck «Mehrzahl» nur bedingt richtig, weil, mit einigen wenigen Ausnahmen, serbische, kroatische oder mohammedanische Mehrheiten nur gering sind und erst noch von Gemeinde zu Gemeinde variieren. Zu den Ausnahmen gehören die Westherzegowina, wo tatsächlich eine kroatische Bevölkerung dominiert, oder Teile der Bosnischen Mark (Bosanska Krajina), die überwiegend von Serben besiedelt ist. Trotzdem machen die Daten deutlich, weshalb der Frieden nicht rasch zu erreichen ist.

Taktische Überlegungen der Serben . . .

Die bosnisch-herzegowinischen Serben im Osten der Republik attackieren den Raum an der Grenze zur Bundesrepublik Jugoslawien, um hier ein einheitliches Gebiet unter ihrer Herrschaft zu bilden. Dieser Vorstoss verbindet sie mit Sarajevo,

womit sich der serbische Raum von der jugoslawischen Grenze als ethnischer Rückendeckung bis zum Zentrum von Sarajevo ausdehnen würde. Aus diesem Grunde auch ist Gorazde zum Schlachtfeld geworden: Ein Sieg der Serben würde die Verbindung der bosnischen Muselmanen mit denjenigen im Sandjak (an der Grenze zwischen Serbien und Montenegro) und bis nach Kosovo unterbinden, woher ein bedeutender Teil muslimischer Kämpfer kommt, und zugleich würde auch der territoriale Zusammenschluss mit diesen vorwiegend mohammedanischen Teilen Serbiens verunmöglicht.

. . . und der Kroaten

Im Südzipfel Herzegowinas (mit Trebinje als Zentrum) verteidigen sich die Serben gegen die mit regulären Einheiten der kroatischen Armee verstärkten kroatischen Kräfte aus Westherzegowina, die dort um die Verbreiterung des Dubrovnik-Hinterlandes und um die Sicherung des

Küstenlandes ober- und unterhalb Dubrovniks kämpfen, zumal die Landzunge von Prevlaka an der Mündung der Cattaro-Bucht (Boka Kotorska), die wiederum zu Montenegro gehört, ständigen Gefährdungen ausgesetzt ist.

Kroaten, unter denen auch muslimische Truppen im Einsatz sind, und Serben bekämpfen sich nördlich von Trebinje. Nachdem sie Mostar erobert hatten, stiessen die Kroaten gegen Osten vor, d. h., sie haben die Neretva überschritten, den Fluss, den die Serben als Grenzlinie betrachten. Die Muslims leisten den Kroaten von Norden her Beistand. Sie erhoffen sich damit aber auch eine Verbesserung ihrer Stellung gegenüber den (christlichen) Kroaten, weil diese die Tatsache ignorieren, dass Mostar, mehrheitlich muslimisch, auch an ein Gebiet mit muslimischer Mehrheit grenzt. Das ist auch der Grund, weshalb dort Muselmanen und Kroaten, anstatt gemeinsam gegen die Serben zu kämpfen, aneinandergeraten sind.

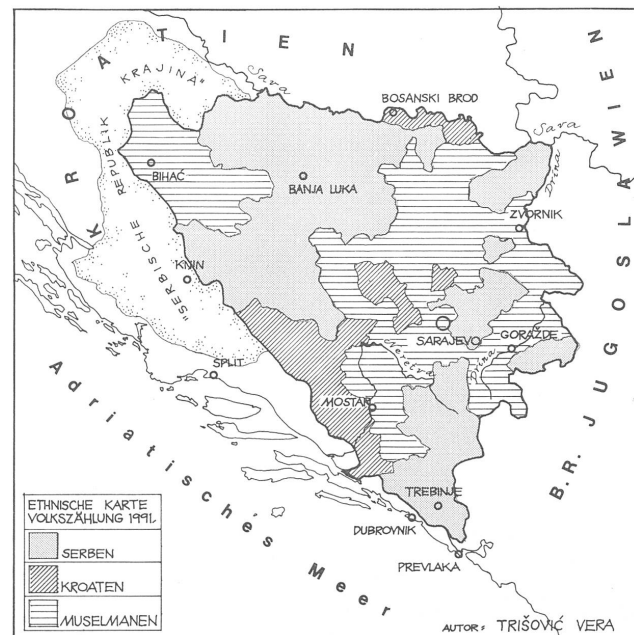
Aus der Westherzegowina bewegen sich kroatische Kräfte Richtung Nordosten mit dem Ziel, sich mit ihren ethnischen Inseln zu verbinden, um von dort nach Sarajevo vorzudringen, wo ein Teil kroatisch ist. Noch bedeutender ist hier allerdings die Tatsache, dass den Kroaten mit einem solchen Vorstoss grosse Waffenfabriken aller Art in die Hände fallen würden, die das einstige Jugoslawien in Zentralbosnien errichtet hatte.

In Nordbosnien stossen die Serben und die vereinigten muslimisch-kroatischen Kräfte aufeinander. Der Kampf wird um den sogenannten Korridor geführt, der die serbischen Gebiete, d. h. die Bosanska Krajina (mit Zentrum Banja Luka), mit der Bundesrepublik Jugoslawien verbindet. Dagegen setzen sich die Kroaten und Muselmanen gemeinsam zur Wehr, um die Krajina abzuschneiden und die Hilfe aus Jugoslawien zu unterbinden, ohne welche sie nicht weiterbestehen könnte. Mitbeteiligt auf kroatischer Seite sind hier auch die regulären Truppen Kroatiens, und das kroatische Hoheitsgebiet dient als Abschlusssbasis für Artillerieangriffe.

Im Westen kämpfen die Serben gegen die muslimische Insel mit Bihać als Zentrum. Sollten sie hier die Vorherrschaft gewinnen, dann hätten sie die Verbindung mit der Kniner Mark (Kninska Krajina) und den anderen Teilen der zurzeit im Zuständigkeitsbereich der UNPROFOR stehenden sogenannten Serbischen Republik Krajina, die ihrerseits die Trennung von Kroatien fordert.

Gemeinsam gegen Muslims

Auch wenn sich Serben und Kroaten blutig bekämpfen, besteht zwischen den beiden Gegnern politische Einstimmigkeit über die Errichtung eigener «ethnischer Staaten» in Bosnien und Herzegowina. Von daher ist auch ihre Bereitschaft zu erklären, jetzt, wo die Dinge sich ihrem Ende nähern, Verhandlungen aufzunehmen, wobei sie aber damit rechnen, noch vor deren Abschluss letzte «Korrekturen» anbringen zu können.



AUS DER SFD

Die Muselmanen dagegen schlagen — eine solche Teilung bestätigende — Verhandlungen aus, weil ihr Raum dann begrenzt wäre auf geringfügige Überbleibsel der einstigen jugoslawischen Republik Bosnien-Herzegowina, in der sie politisch vorherrschend gewesen waren. Von ihren kroatischen und serbischen Gegnern bedrängt, sehen die Muselmanen die einzige Rettung in einer fremden Militärintervention. Dass sie immer wieder die unterzeichneten Waffenstillstände brechen, zeugt vom zweifelhaften Versuch, eine solche Einmischung zu provozieren.

Furcht vor Fundamentalismus

Freilich tragen auch die Muslims ihren Anteil an Schuld. Im ersten und zweiten Jugoslawien genossen sie eine gewisse Unterstützung der Bundesbehörde, und in den sechziger Jahren wurden sie sogar als Volk anerkannt. Wegen ihrer Dichte in Bosnien und Herzegowina wurde diese Bundeseinheit als diejenige mit muslimischem Vorrang betrachtet, und dies haben sie oft zum Schaden der kroatischen und serbischen Bevölkerung genutzt.

Das Gefühl der Bedrohung war bei den Serben immer besonders stark ausgeprägt, weil sie während des Zweiten Weltkrieges gerade in Bosnien-Herzegowina den schlimmsten Greuelthaten ausgesetzt waren. Schon aus diesem Grund hätte die muslimische Führung beim Auseinanderfallen Jugoslawiens eine weisere Politik betreiben sollen, anstatt ein mehr oder minder potenziertes Einzelgängertum zu pflegen, das bei Mitbürgern anderen Glaubens die Furcht vor der Einführung eines fundamentalistischen Islam weckte.

Verpasste Gelegenheiten können leider nicht nachgeholt werden: Die in Bosnien und Herzegowina gegründeten serbischen und kroatischen «Staaten» sind Realität, mit der sich allem Anschein nach die Unterhändler der Krisenlösung werden auseinandersetzen müssen. Dahin führt eine für alle Beteiligten lange «via dolorosa», und mit einem wirklichen Frieden kann deshalb lange nicht gerechnet werden. ■

Zur ehemaligen Sowjetunion

Im Oktober dieses Jahres erscheint in der SFD-Schriftenreihe das Heft 2 «Die ehemaligen Sowjetrepubliken». Die Grundlage bildet die im «Zeitbild» 1991/92 veröffentlichte Serie «Die Bestandteile der ehemaligen UdSSR». Die Texte wurden ergänzt und aktualisiert (Abschluss: Juli 1992). Der nachfolgende Beitrag ist eine Einführung zu dieser Broschüre.

Die frühere Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR, Sowjetunion) setzte sich aus 15 Republiken zusammen. Sie waren nominell unabhängig, was indessen keine Rolle spielte.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion mit ihrem formellen Ende im Dezember 1991 besteht eine Zweiteilung unter den ehemaligen Mitgliedern. Elf von ihnen haben sich zur Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) zusammengeschlossen, und vier von ihnen sind ihr nicht beigetreten. Dabei handelt es sich um die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sowie um Georgien, also durchwegs um Kleinstaaten.

Indessen ist auch die GUS kein Gebilde, das in seinen organisatorischen Strukturen oder auch nur in seiner Zusammensetzung definitiv feststünde. Unbestimmt sind ferner die territorialen Zugehörigkeiten, da etliche Völker oder Volksgruppen sich nicht mehr als Teil der bisherigen Republik betrachten. Die Entwicklung neuer Staaten, ob gemeinsam oder separat, hat erst angefangen. Aus diesem Grund rechnet man sich, die heutigen Gegebenheiten der ehemaligen Sowjetrepubliken unabhängig davon zu skizzieren, ob sie der GUS angehören oder nicht. Eine andere Gemeinsamkeit als die vormalige Sowjetzugehörigkeit wird dabei nicht impliziert.

Das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion gliedert sich in Regionen von unterschiedlichem Gewicht. Russland (die Russische Föderation), die Ukraine und Weissrussland stellen die slawischen Kernlande des ehemaligen Zarenreiches dar, und trotz der über hundert Völkerschaften bleiben die Slawen das ethnisch einheitlich dominierende Element. Sie haben eine vorwiegend gemeinsame Geschichte und Kultur. Politisch verhalten sich zurzeit Russland und die Ukraine wie feindliche Brüder, aber dieses Bild leugnet die enge Verwandtschaft ja nicht. In den drei Staaten wohnen rund drei Viertel der nachgelassenen Sowjetbevölkerung.

Zwischen der Ukraine und Rumänien liegt das kleine Moldawien (Moldova), das bis auf abtrünnige Minderheiten rumänischer Kultur ist. Es gehörte denn auch zeitweilig und partiell zu Rumänien. Die Wiedervereinigung ist ein beidseitig deklariertes Fernziel.

Die drei Staaten der baltischen Region verfolgen ihren separaten Weg der definitiven Abtrennung von Russland und der GUS mit Entschlossenheit. Sie waren 1918 unabhängig geworden und 1939 aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes der Sowjetunion einverleibt worden. Ihre Wohnbevölkerung umfasst, speziell im Falle Lettlands, viele Russen, und die Frage der allenfalls legitimen Sonderinteressen Russlands ist auch in strategischen Belangen noch keineswegs geklärt. Indessen besteht über die Zugehörigkeit der drei untereinander verbundenen und verbündeten Staaten zu Mitteleuropa kein ernstlicher Zweifel mehr.

Überaus zerrissen präsentiert sich zurzeit und für jede absehbare Zukunft die kaukasische (oder transkaukasische) Region mit Georgien, Armenien und Aserbaidschan.

Georgien steht ausserhalb der GUS, hat aber nach dem Putsch vom Dezember 1991 seit April 1992 mit Eduard Schewardnadse einen klassischen sowjetischen Reformpolitiker als Präsidenten. Nachhaltiger in dieser Region ist der immer stärker klaffende Gegensatz zwischen der christlichen und der islamischen Kultur. Das armenisch bewohnte Karabach in Aserbaidschan und die aserbaidschanische Exklave Naschitschewan im Westen Armeniens sind territorialer Ausdruck für die Konflikte an vielen Fronten. Die Interessen einerseits Russlands und andererseits der Türkei und Irans lassen eine Internationalisierung der kriegerischen Zustände jederzeit als möglich erscheinen.

Die zentralasiatische Region, ungefähr identisch mit der früheren Region Turkestan, umfasst die Republiken Turkmenien, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien und Kasachstan. Sie haben die generellen Charakteristiken von Entwicklungsländern, unter anderem hohe Geburtenraten, eine hohe Kindersterblichkeit und eine grosse (früher bloss kaschierte) Arbeitslosigkeit. Präzedenzlose Ausmasse angenommen hat dort die Umweltzerstörung, und sie schreitet fort. Bis auf den russisch bewohnten Norden Kasachstans ist die Region islamisch. Das kommt politisch erst ansatzweise zum Tragen, denn diesbezüglich hat Zentralasien eine besondere Kontinuität. Die sowjetischen Machtstrukturen, völlig überzogen mit dem orientalischen Filz, haben dort besser gehalten als sonst irgendwo. Die Opposition dagegen hat eine sekulärdemokratische und eine islamische Potenz. Die wirklichen Ausmarchungen stehen in sämtlichen Belangen noch bevor, falls die umfassende Vergiftung von Boden, Wasser und Luft den menschlichen Auseinandersetzungen nicht schon zuvor die Grundlage entzieht. (cb/gb)